



Vater Aicher: „Ich finde es nur gerecht, dass ich beim zweiten Kind aussetze“

ELTERNGELD

Die Familienmanager

Mehr Männer als erwartet nutzen das neue Elterngeld für eine Babypause. Doch die Unternehmen, die Frauen und das eigene Selbstverständnis machen es den neuen Vätern schwer.

Es ist die erste kleine Krise an diesem Tag. In schwarzen Cordpantoffeln steht er in der Wohnküche neben dem Herd und kämpft mit dem Schokoladenkuchen. Schon beim Anrühren hat er sich mit Teig bekleckert. Und jetzt ist auch noch eine faustgroße Ecke des dampfenden Gebäcks beim Sturz auf die Kuchenplatte in der Backform hängen geblieben.

„Backen ist einfach nicht mein Ding“, sagt Maik Aicher. „Aber wenn eine Nachbarin mit ihrem Kind zum Spielen vorbeikommt, dann muss ein selbstgebackener Kuchen her.“ Das habe er von seiner Frau gelernt. „Gekaufter Kuchen, der wird nur bei berufstätigen Müttern akzeptiert.“

Nach der Geburt seiner Tochter Alina vor zehn Wochen hat der Elektroingenieur und Informatiker die Aktentasche gegen das Spucktuch getauscht, den Dreiteiler von Boss gegen schlabbrige Jeans. Die Maßanzüge hängen in Kleidersäcken verstaubt im Keller. Für seinen neuen Job braucht er sie nicht. Aicher, 36, ist Vater in Elternzeit. Für ein Jahr.

Familienministerin Ursula von der Leyen habe sein Leben verändert, sagt Aicher. In der „Tagesschau“ sei er auf das Elterngeld

aufmerksam geworden. „Das Geld würden wir doch auch bekommen“, sagte Aicher damals zu seiner Frau, die sich allerdings zunächst mit dem Gedanken an ein zweites Kind nicht anfreunden konnte. Die studierte Betriebswirtin hatte genug vom Wickeln und Füttern.

Aber Maik Aicher ließ nicht locker. Er rechnete und stellte fest, dass sie sich sogar einen Hauskauf würden leisten können. 1800 Euro Elterngeld bekäme er, den Spitzensatz, wenn er die Betreuung des Babys übernehme. Und sie könnte endlich wieder arbeiten gehen. Die Voraussetzungen für den Rollentausch schienen perfekt. Also wurde sie doch noch einmal schwanger.

„Ich finde es nur gerecht, dass ich beim zweiten Kind aussetze“, sagt Aicher, als wäre seine Babypause ganz selbstverständlich. Dabei sind Väter wie er die Vorreiter einer stillen Revolution. Wenn Ende Februar das Statistische Bundesamt die Zahlen zum Elterngeld für das Jahr 2007 vorlegt, wird sich der Anteil der Männer in Elternzeit mehr als verdreifacht haben. 40971 Väter beantragten bis Ende September vergangenen Jahres Elterngeld. Damit waren rund zehn Prozent der

Antragsteller Männer, die sich so wenigstens einige Wochen um ihre Kinder kümmerten. In manchen Bundesländern sind es sogar 15 Prozent. Nach vorläufigen Zahlen hat der Staat 1,84 Milliarden Euro für das Elterngeld ausgegeben, etwa 240 Millionen Euro mehr als geplant. Gleich im ersten Jahr haben sich viel mehr Männer für die Babypause entschieden als erwartet.

Ein Auslöser für den Erfolg: die sogenannten Vätermonate, die bei einigen Unionspolitikern anfangs umstritten und als „Wickelvolontariat“ verschrien waren. Doch CDU-Frau von der Leyen setzte durch, dass in 2 von 14 Monaten das Elterngeld nur gezahlt wird, wenn auch der andere Elternteil, meistens also der Vater, dafür eine berufliche Auszeit nimmt. Ziel sei es, jenen jungen Vätern den Rücken zu stärken, die eine Elternzeit nehmen möchten, aber finanzielle Einbußen fürchten, begründete die Ministerin damals ihr Vorhaben. Sie hat ihr Ziel erreicht.

Und es sind nicht mehr nur die Softies, die das Heranwachsen des eigenen Kindes begleiten wollen. Als Maik Aicher noch Anzüge trug und das Haar kantig kurz geschnitten, da war er Senior Manager der

Unternehmensberatung Accenture. Sie hat ihm gefallen, die Arbeit, 60 bis 70 Stunden in der Woche. Zeit für Motorradtouren oder Drachenfliegen blieb ihm da kaum. 35 Mitarbeiter und seine Kunden – Banken und Versicherungen – folgten seinem Rat.

Jetzt muss er seine Töchter zufriedenzustellen, nicht immer einfach, findet Aicher. „Kinder sind ganz schön ... äh ... deman- ding“ – das deutsche „fordernd“ scheint im Businesswortschatz untergegangen.

Im bayerischen Landsberg am Lech ist er oft allein unter Frauen. Ein bisschen seltsam sei das schon. Zum Beispiel, wenn er dienstags in dieser speziellen Krabbelgruppe sitzt, in einem auf mollige 27 Grad beheizten Raum, zwischen oft bis auf die Unterwäsche entblößten Müttern, die ihre Babys zur Förderung der Sinne nackt strampeln und pinkeln lassen. Oder wenn er in der Spielgruppe am Mittwoch zu einem Kinderlied miauen soll wie eine Katze.

„Putzt du auch?“, hat ihn eine Mutter neulich gefragt. „Natürlich“, antwortete Aicher.

Zu Hause gleitet Aicher auf seinen Hausschuhen durch den Tag, als sei das Familienmanagement seine eigentliche Berufung. Am Wickeltisch wirft er den feuchten Waschlappen mit der rechten Hand wie ein Pizzabäcker in die Luft, während er mit der linken seine zappelnde Tochter bändigt. Auf dem Weg in den Keller schnappt er sich den Anorak mit den Schokoladeneisflecken von der Garderobe und steckt ihn in die Waschmaschine. Für seine Zweijährige kocht er Nudeln mit Zucchini-Sahnesoße, die er mit Balsamico verfeinert. Und als die Jüngste knötert, legt er sich in die Hängematte und schaukelt sie auf seinem Bauch in den Schlaf.

Volker Baisch kämpft dafür, dass bald mehr Männer einen solchen Alltag erleben, dass Väter wie Aicher ganze Spielgruppen füllen. Baisch, 41, zwei Töchter, Typ Lehrer, ist wohl bundesweit der einzige hauptberufliche Vater mit geregelterm Einkommen. Vor sechs Jahren hat er den Verein Väter e. V. gegründet, eine Art Service- und Lobby-Agentur für den Mann mit Kind.

In dem kleinen Büro in einem Hamburger Hinterhof stapeln sich in mannhohen Regalen die Akten mit Studien und Zeitungsartikeln zum Thema – Väter in Elternzeit, die neuen Väter, Väter zwischen Kind und Karriere. Das neue Elterngeld findet er toll. „Wunder kann aber auch das nicht bewirken“, sagt er. Die Rollenbilder zu verändern sei ein langwieriges Geschäft. Wer Baisch länger zuhört, merkt erst, wie langwierig es ist.

Baisch klärt Männer über ihre Rechte und Pflichten als Väter auf, telefonisch, per Mail oder persönlich. Da gebe es großen Nachholbedarf, sagt der Diplom-Sozialwirt: „Männer reden in der Kantine einfach nicht über ihre Kinder.“

Deshalb sucht Baisch nach Vorbildern, nach Führungskräften wie Maik Aicher



Ministerin von der Leyen
Vom Ernährer zum Erzieher

zum Beispiel, die in Unternehmen für Nachahmer sorgen könnten. Natürlich würde er sich über Prominente freuen, die publikumswirksam mal zwei Monate zu Hause bleiben, um sich um ihre Kinder zu kümmern. Ein Bundesminister in der Babypause, das könne die Popularität der Vätermomente wohl auch in Deutschland deutlich erhöhen, glaubt er.

Aber die Unwissenheit ist nicht der größte Stolperstein eines Mannes auf seinem Weg vom Ernährer zum Erzieher. „Noch immer verdienen die Frauen zu wenig“, sagt Baisch. Sogar im selben Job liege das Gehalt der Frauen durchschnittlich 25 Prozent unter dem der Männer, so dass Mütter die Familie nur selten ernähren könnten. Deshalb hätten viele Männer bislang keine Elternzeit genommen.

Eigentlich müsse der Staat an der Lohnschraube der Frauen drehen, durch einen Steuervorteil zum Beispiel, schlägt Baisch vor, „auch den Männern zuliebe“, setzt er hinzu. Denn irgendwo in seinen Akten steht die Behauptung, dass Männer, die

Beruf und Familie nicht miteinander vereinbaren können, genauso darunter leiden wie Frauen. Während aber über den Gewissenskonflikt der Frau gesprochen werde, sei das Thema für den Mann ein Tabu. Vor allem in den Unternehmen müsse sich da noch viel ändern.

Beim Väter e. V. melden sich Männer, deren Chefs die Elternzeit verhindern oder wenigstens als Urlaub verkaufen wollen, damit nicht noch andere Väter auf dumme Gedanken kommen. „Die Männer konnten bei Kolleginnen lange genug beobachten, welchen Karriereknick so eine Babypause mit sich bringt“, sagt Baisch.

Zwar geben in einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach 61 Prozent der Unternehmens- und Personalleiter an, das Elterngeld sei eine gute Regelung. Doch die Realität sieht anders aus.

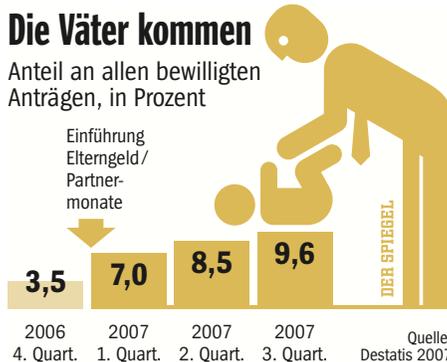
In einem Forschungsprojekt hat die Gewerkschaft Ver.di den Umgang der Unternehmen mit der neuen Elternzeit untersucht. Schon bei der Auswahl der Betriebe stießen die Wissenschaftler auf Widerstand. Von rund hundert angesprochenen Firmen wollten nur vier an dem Projekt teilnehmen. Das Ergebnis der noch unveröffentlichten Studie ist ernüchternd.

„Nicht einmal bei Betriebs- und Personalräten genießt das Thema Priorität“, schreibt das Projektteam. Kompetente Ansprechpartner für das Elterngeld gebe es nur in seltenen Fällen. In den Betrieben herrsche eine männerbündische Anwesenheitskultur vor. Wer sich diesen Strukturen nicht anpasse, müsse mit Karriereeinbußen rechnen.

Ein Fazit, das Christian Seifert, 39, Kunsthistoriker an der Freien Universität Berlin, bestätigen kann. Aus Angst vor dem Karriereknick hatte Seifert zunächst nur zwei Vätermomente genommen – in den Semesterferien, weil seine Auszeit so nicht zur Mehrbelastung für die Kollegen geworden wäre. Fünf, sechs oder gar sieben Monate – danach hätte er sich nicht getraut zu fragen. „Der gesetzliche Anspruch hat mir zwar Rückenwind verschafft, aber als Mann hat man das Gefühl, man gönne sich da einen besonderen Luxus“, erklärt er seine Zurückhaltung.

Doch dann wurde sein Sohn krank. Eine langwierige Darminfektion. Das Baby musste fast stündlich gestillt werden, sonst wäre es ausgetrocknet. Da dauerte es nicht lange, bis auch seine Frau am Ende ihrer Kräfte war. Also bat Seifert seinen Chef um weitere fünf Monate Elternzeit. Bei dem Gedanken an das Gespräch sackt der große Mann noch heute ein bisschen in sich zusammen.

„Er hat mir sein volles Verständnis zugesichert und dann trotzdem abgeraten: Mensch Junge, denk doch noch mal darüber nach, ob das der richtige Weg für einen aufstrebenden Wissenschaftler ist. Es kann auch negative Lesarten einer solchen Entscheidung geben“, habe ihn der Profes-





HANS-CHRISTIAN PLAMBECK

Vater Seifert: „Man hat das Gefühl, man gönne sich einen Luxus“

sor gewarnt. Zu seinen Zeiten sei schon ein längerer Urlaub nicht gut angekommen.

Seifert hat die Elternzeit trotzdem genommen.

An diesem Montagvormittag im Februar, etwa vier Monate und geschätzte tausend Windelwechsel später, sitzt er zusammen mit Frau und Kind an dem kleinen runden Esstisch in der Mansardenwohnung in Berlin-Nikolassee. Sein Sohn mantscht mit seinem Löffelchen im Pastinakenbrei. Die Tage sind entspannter geworden. Seine Frau arbeitet sogar schon wieder an ihrer Promotion über Italiens Malerei in der Renaissance. Gemeinsam genießen sie lange Spaziergänge durch das nahe liegende Naturschutzgebiet. „Ich bereue nichts“, sagt Seifert, „wir sind halt die erste Generation Männer, die es ausprobieren muss. Sonst werden wir nie herausfinden, ob es uns die Karriere kostet oder nicht.“

Beim städtischen Unternehmen „Hamburg Wasser“ müsse kein Mann um seine Karriere fürchten, weil er in Elternzeit geht, sagt Wolfgang Werner. Der Geschäftsführer sitzt an einem dieser langen Konferenztische, an denen sonst die Herren der Führungsetage Strukturwandel beschließen. Heute liegt ein Stapel Imagebroschüren vor ihm. Mit kleinen grünen Notizzettelchen hat er die Seiten markiert, auf denen unter der Überschrift „Familienbewusste Personalpolitik“ einer seiner Mitarbeiter mit Kind abgebildet ist.

Dem Chef der Wasserwerke in der Hansestadt ist es ernst mit der Familienfreundlichkeit. Es lasse sich zwar nicht mathematisch beweisen, „aber das gute Betriebsklima motiviert unsere Mitarbeiter, und das führt zu großer Leistungsbereitschaft“, sagt Werner. Väter in Elternzeit, das sei sozusagen eine Win-win-Situation für das Unternehmen. Und dann stellt der Geschäftsführer mit fast väterlichem Stolz einen Kollegen vor, den stellvertretenden Abteilungsleiter

für Abwasserentsorgung: Andreas Kuchenbäcker, 37, ein großer, schlanker Mann, charmantes Lächeln, jungenhafte Ausstrahlung – der Gewinner-Typ.

Bei der Elternzeit liegt er eher im Durchschnitt. Zwei Monate nur hat sich Kuchenbäcker für seine Familie freigenommen. Befürchtet er nach dieser Vorstellung seines Chefs denn noch einen Karriereknick?

Nein, das Unternehmen sei wirklich sehr familienfreundlich.

Warum nimmt er sich dann nicht länger frei? Würde seine Frau nicht genug verdienen?

„Doch, als promovierte Humangenetikerin wäre sie schon in der Lage, die Familie zu ernähren. Aber wissen Sie, das Unternehmen ist im Umbruch. Da würde ich gern dabei sein. Und außerdem: Die Mutter ist für das Kind doch viel wichtiger. Das muss man gesehen haben, wie der Kleine auf meine Frau fixiert ist.“

Dann holt Kuchenbäcker tief Luft und sagt mehr zu sich selbst: „Es ist schwer, die Balance zu finden. Ein Jahr auszuweichen wäre für mich einfach undenkbar.“

Es gibt Frauen, die verzweifeln an solchen Sätzen. Und es gibt Frauen, die tragen sie mit Humor. Irmingard Schewe-Gerigk und Britta Haßelmann, beide Bundestagsabgeordnete der Grünen, bemühen sich um Letzteres, jedenfalls an diesem Abend. Die Politikerinnen kämpfen seit Jahren für die Gleichstellung der Frau.

Am Nachmittag haben sie sich bei Ford in Köln umgesehen. Der Konzern beschäftigt eine sogenannte Diversity-Managerin. Die Frau, angesiedelt im mittleren Management, soll dafür sorgen, dass Schwule, Lesben, Ausländer, Frauen, aber auch Väter nicht zu kurz kommen bei Ford. Es sei ein

ganzheitlicher Ansatz aus Amerika, der mit gutem Erfolg auch in Deutschland funktioniert, sagt die Diversity-Managerin. Für nahezu jede Interessengruppe im Unternehmen gebe es Netzwerke, Kurse, Aktionen.

Väter können einmal im Jahr den Kurs „Neue Väter – verpass nicht die Rolle deines Lebens“ besuchen, und das sogar während der Arbeitszeit.

Jetzt sitzen Schewe-Gerigk und Haßelmann am runden Tisch im Kölner Büro der Grünen. Sie haben zum Themenabend geladen. Es geht um „Gleichberechtigung und neue Wege für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf“. Etwa 25 Leute sind gekommen.

„Die Frauen haben sich verändert, aber die Männer sind stehen geblieben“, sagt Schewe-Gerigk zur Begrüßung, „anwesende natürlich ausgenommen.“ Die aktuelle „Brigitte“ vermeldet, „die neuen Männer gibt es nicht“.

Alle lachen. Doch als Marcus Schmitz, Experte für familienfreundliches Personalmanagement und Unternehmensberater, mit seinem Vortrag anhebt, wird es still.

Schmitz schreibt auch den Frauen und Müttern einen gehörigen Anteil am derzeitigen Rollendesaster zu. „Es sind die Frauen, die es Männern schwermachen, sich zu verändern“, legt er los. „Frauen wünschen sich Männer, die sich um die Kinder kümmern – aber nach ihren Regeln. Frauen wünschen sich Männer, die sich um den Haushalt kümmern – aber nach ihrem Qualitätsmaßstab. Und bei all dem erwarten sie trotzdem auch noch einen beruflich erfolgreichen Mann.“ Gerade sechs Prozent der Frauen sei die Karriere ihres Mannes egal, zitiert Schmitz eine Umfrage – betroffenes Schweigen.

Natürlich sei auch der Staat schuld, der mit Ehegattensplitting und Witwenrente die alten Rollenbilder festschreibe. Die familienfeindliche Betriebskultur in den Unternehmen bleibe allerdings das Hauptproblem.

Keine guten Aussichten für Väter in Elternzeit?

„Der demografische Wandel wird es richten“, sagt Schmitz:

„Der Druck auf die Unternehmen wächst. In ländlichen Regionen haben die Unternehmen schon lange Schwierigkeiten, Stellen zu besetzen. Dem Wunsch von Vätern nach Elternzeit geben diese Unternehmen gern nach.“

In Landsberg am Lech, wo Maik Aicher den zerbrochenen Kuchen inzwischen mit ein wenig Schokoladenguss gekittet hat, wird der Rollentausch auch schon von der kommenden Generation gelebt: Pünktlich um 15 Uhr schiebt Nachbarsjunge Daniel, zweieinhalb, sein Lieblingsspielzeug im Kinderwagen durch die Tür: seine Puppe Sabine.

ULRIKE DEMMER